

Sozialer Zusammenhalt in der Krise

Überlegungen zu Heterogenität und Kohäsion moderner Gesellschaften im Lichte des Solidaritätskonzeptes Émile Durkheims

Katharina Scherke

Abstract

Ausgangspunkt für den Beitrag ist die oftmalige öffentliche Thematisierung von sozialem Zusammenhalt während der Covid-19-Pandemie, wobei sowohl eine Gefährdung des sozialen Zusammenhaltes als auch Chancen einer Steigerung desselben durch die Krise konstatiert wurden. Der Beitrag beleuchtet diese Debatte unter Rückgriff auf klassische sozialtheoretische Konzepte – insbesondere jenem der mechanischen und organischen Solidarität Émile Durkheims – und möchte damit für oftmals unausgesprochene Prämissen öffentlich geäußelter Krisenrhetorik sensibilisieren. Insbesondere der häufig konstatierte Zusammenhang zwischen sozialer Heterogenität bzw. Homogenität und sozialer Kohäsion wird dabei beleuchtet und im Hinblick auf die damit verknüpften Vorstellungsbilder und normativen Aufladungen reflektiert.

Keywords: Heterogenität, Kohäsion, Solidarität, Krisenrhetorik

1. Einleitung

Der Ausdruck »Sozialer Zusammenhalt in der Krise« kann in mehrfacher Weise verstanden werden. Einerseits kann er nahelegen, die Auswirkungen von Krisen, wie etwa der Covid-19-Pandemie, auf das Phänomen sozialen Zusammenhalts zu beleuchten. »Krise« bezeichnet in dieser Verwendungsweise ein konkretes, raum-zeitlich näher bestimmbares Ereignis bzw. eine Kette von Ereignissen, die als Problem wahrgenommen werden und einen Einschnitt in bisher Gewohntes darstellen. Die nähere Analyse dieser Krise, ihrer Ursachen, Erscheinungsformen sowie ihrer gesellschaftlichen

Auswirkungen – insbesondere ihrer Auswirkungen auf den sozialen Zusammenhalt – stehen in dieser Perspektive im Vordergrund des Interesses. Ob sich der soziale Zusammenhalt in einer Krise verändert, ist dabei eine empirisch zu klärende Frage. Wie die allfälligen Veränderungen des sozialen Zusammenhaltes in der Krisenzeit bewertet werden (im einfachsten Sinne als positiv oder negativ für die betroffene Gesellschaft oder einzelne ihrer Mitglieder), ist eine weitere Frage. Andererseits kann der Ausdruck »Sozialer Zusammenhalt in der Krise« aber auch eine »Krise« sozialen Zusammenhaltes selbst suggerieren, unabhängig davon, ob diese durch ein oder mehrere außergewöhnliche Ereignisse ausgelöst wird oder auf allmählichen sozialen Wandel zurückzuführen ist. Der Ausdruck »Krise« wird hierbei nicht als Hinweis auf ein konkretes raum-zeitliches Ereignis verwendet, sondern als Hinweis auf eine (zumeist unerwünschte) Veränderung von etwas, in diesem Fall des sozialen Zusammenhaltes. Im Gegensatz zur zuvor genannten Perspektive, bei der prinzipiell auch ein Gleichbleiben oder eine Stärkung des Zusammenhaltes denkbar ist, erscheint im zweiten Verständnis von »in der Krise« sozialer Zusammenhalt jedenfalls gefährdet oder zumindest fragil. In der Verknüpfung beider Perspektiven ergibt sich die Frage, wie sich sozialer Zusammenhalt in Krisenzeiten entwickelt und ob er durch Krisen »in die Krise« gebracht wird? Eine Beantwortung dieser Fragen setzt eine Reihe von Begriffsklärungen und sozialtheoretischen Überlegungen voraus, zu denen im Folgenden unter Bezugnahme auf klassische Konzepte Émile Durkheims und anderer Autoren der frühen Soziologie ein Beitrag geleistet werden soll. Die Ausführungen streben dabei keine (neue) Definition sozialen Zusammenhaltes oder der Krise an, sondern möchten für die Komplexität der Begriffe sensibilisieren, deren Verknüpfungen und Implikationen in der öffentlichen wie auch sozialwissenschaftlichen Diskussion mitunter wenig reflektiert werden.

Ein weiterer Ausgangspunkt des Beitrages ist die öffentliche Thematisierung von sozialem Zusammenhalt zu Beginn der Covid-19-Pandemie, welche vor dem Hintergrund klassischer sozialtheoretischer Konzepte – insbesondere jenem Émile Durkheims – beleuchtet wird. Dabei wird vor allem der häufig konstatierte Zusammenhang zwischen sozialer Heterogenität/Homogenität und sozialer Kohäsion thematisiert, der, wie zu zeigen sein wird, nicht nur in klassischen soziologischen Debatten eine Rolle spielte, sondern implizit auch in aktuellen öffentlichen Diskussionen, die sich zumeist auf den Zusammenhalt innerhalb von Staaten beziehen, angesprochen wird. Der Beitrag hofft damit zum Verständnis oftmals unausgesprochener Prämissen öffentlich ge-

äußerter Krisenrhetorik während der Covid-19-Pandemie beitragen zu können.

Im Hinblick auf die Covid-19-Pandemie lassen sich unterschiedliche Deutungsmuster der Krise und ihrer Auswirkungen auf den sozialen Zusammenhalt finden. Es gibt sowohl Annahmen einer Stärkung des Zusammenhaltes durch gemeinsam erlebte (und bewältigte) Krisenerfahrungen als auch jene einer Schwächung desselben. Im ersten Fall wird vermutet, dass die Bedrohung – in diesem Fall gesundheitlicher Art – die Mitglieder eines Gemeinwesens näher zusammenrücken lässt; alltägliche Differenzen würden im Angesicht der als umfassend erlebten Krise in den Hintergrund treten; Gemeinsamkeiten – zumindest das gemeinsame Ausgeliefertsein gegenüber der schicksalhaften Bedrohung – würden in den Vordergrund rücken. Die Krise wird hier gewissermaßen als Chance für eine Stärkung des sozialen Zusammenhaltes beurteilt (vgl. z.B. Kühne et al. 2020: 15; Diem und Tönnemann 2020; Lessenich 2020a: 225). Eine gegenläufige Annahme vermutet, dass Krisen vorher bereits vorhandene Konfliktlinien in einer Gesellschaft verstärken oder besonders sichtbar machen und damit einen ohnehin schon gefährdeten sozialen Zusammenhalt weiter schwächen. Die Krise fungiert hier gewissermaßen als Brennglas, das vorhandene Konflikte bündelt und verstärkt (vgl. z.B. Grimm et al. 2022; Fratzscher 2021).

Unabhängig davon, ob die Krise als Chance für den sozialen Zusammenhalt betrachtet wird oder als Brennglas seiner Probleme, sozialer Zusammenhalt wird offenbar vor allem thematisierbar und erklärungsbedürftig in Anbetracht seiner potenziellen Gefährdung (dies zeigte sich schon in den Ansätzen der soziologischen »Klassiker«, die ihre Ideen zum sozialen Zusammenhalt vor dem Hintergrund der umfassenden gesellschaftlichen Transformationsprozesse des 19. Jahrhunderts entfalteten, die häufig auch als Krisen wahrgenommen und als solche bezeichnet wurden, vgl. Prisching 1986: 20). Krisen werfen grundlegende Fragen nach den Kennzeichen moderner Gesellschaften im Zustand vor der Krise auf und wirken somit auch inspirierend auf sozialtheoretische Diskussionen (vgl. Thiessen et al. 2019).

2. Begriffliche Vorbemerkungen und Diskussionspunkte

Die Begriffe »sozialer Zusammenhalt«, »Krise« und auch »gesellschaftliche Heterogenität/Homogenität« können auf eine je lange Geschichte unterschiedlicher Verwendungsweisen und damit verknüpfter Vorstellungsbilder, inklusive entsprechender normativer Aufladungen, zurückblicken. Im Folgenden sollen, ohne Anspruch auf Vollständigkeit, einige für die folgenden Ausführungen wichtige Facetten dieser Begriffsgeschichte angesprochen werden.

2.1 Sozialer Zusammenhalt

Das Sprechen von einer Krise des sozialen Zusammenhaltes oder auch die Überprüfung seiner Veränderungen im Zuge von Krisen setzt eine nähere Beschreibung dessen, was unter sozialem Zusammenhalt verstanden wird und wie er allenfalls operationalisiert werden kann, voraus, wobei in der sozialwissenschaftlichen Literatur bisher keine einheitliche Definition sozialen Zusammenhaltes existiert (vgl. Schiefer und van der Noll 2017: 580). Das 2020 in Deutschland zu diesem Thema gegründete *Forschungsinstitut Gesellschaftlicher Zusammenhalt* (FGZ) etwa hat sich daher zum Ziel gesetzt, unterschiedliche Perspektiven und Zugänge zur Erforschung gesellschaftlichen Zusammenhalts zu bündeln, und widmet sich dabei auch der Diskurs- und Ideengeschichte des Themas (vgl. FGZ). Inter- bzw. transdisziplinäre Zusammenarbeit wird angesichts der Thematik sozialer Kohäsion jedenfalls verschiedenenorts als erforderlich erachtet (vgl. Scherke 2015; Deitelhoff et al. 2020: 16). Häufig werden »sozialer Zusammenhalt« und »Solidarität« synonym verwendet, wobei auch der Begriff Solidarität vieldeutig ist und zumeist ebenfalls eine normativ-moralische Aufladung findet (vgl. Lessenich 2020a: 224; Lessenich 2020b: 115; zur Bedeutungsvielfalt des Solidaritätsbegriffs vgl. Tranow 2012: 13).

Trotz seiner uneinheitlichen Konzeption in den Sozialwissenschaften ist sozialer Zusammenhalt ein wichtiges Thema im politischen und öffentlichen Diskurs, und zwar nicht erst seit der Coronakrise (vgl. Borrmann, Fedke und Thiessen 2019: 1; Deitelhoff et al. 2020: 13; Quent et al. 2020: 73-74). Defizite sozialer Kohäsion werden bemängelt bzw. Möglichkeiten der (Wieder-)Herstellung von Kohäsion gesucht. Unterschiedlich große Gruppen von Menschen dienen dabei als Bezugspunkte für die Rede von sozialem Zusammenhalt. Sowohl kleinere soziale Netzwerke als auch Staaten oder supranationale Ge-

bilde, wie die EU, können im Hinblick auf vorhandenen oder mangelhaften sozialen Zusammenhalt im Fokus stehen.

Je nach Begriffsverständnis variieren die vorgeschlagenen empirischen Operationalisierungen sozialen Zusammenhaltes, die zur (mitunter ländervergleichenden) Messung seiner Zu- oder Abnahme herangezogen werden (vgl. Schiefer und van der Noll 2017: 584-585). Nicht selten schwingt bei diesen Messversuchen auch der Anspruch mit, der Politik Ansatzpunkte für eine Verbesserung sozialer Kohäsion liefern zu können (vgl. Schiefer und van der Noll 2017: 595). Die Bandbreite der zur Operationalisierung herangezogenen Faktoren reicht von der Erhebung geteilter Werte in einer Gesellschaft über geäußerte Zugehörigkeitsgefühle bis hin zum Ausmaß der Partizipation in sozialen Netzwerken (vgl. Schiefer et al. 2012: 16). Einigkeit zwischen den verschiedenen Ansätzen besteht nur insofern, als sozialer Zusammenhalt als multidimensionales Konstrukt und Merkmal von Gruppen (nicht von Individuen) gesehen wird. Schiefer et al. haben einen Überblick verschiedener Definitionskomponenten erstellt und dabei eine Gliederung nach drei Aspekten vorgenommen: *ideelle* Faktoren (z.B. etwa geteilte Wertvorstellungen oder Verbundenheitsgefühle zwischen den Individuen in einer Gesellschaft), *relationale* Faktoren (z.B. das Ausmaß der Beziehungen und Netzwerke in einer Gesellschaft) und *distributive* Faktoren (z.B. das Ausmaß der (Un-)Gleichheit in einer Gesellschaft) (vgl. Schiefer et al. 2012: 18). An dieser Stelle kann nicht näher auf die Probleme der Messung sozialer Kohäsion eingegangen werden, es sollen lediglich einige prinzipielle Fragen angesprochen werden. Zum Beispiel ist es umstritten, ob das Vorhandensein gemeinsamer Werte zum Definitionsbestandteil sozialer Kohäsion gehört. Die Definition des sogenannten »Kohäsionsradars«, welches von Schiefer et al. (2012) für Deutschland in Zusammenarbeit mit der Bertelsmannstiftung entwickelt wurde, bezieht gemeinsame Werte nicht in die Definition mit ein, sieht diese aber als Einflussfaktor für die anderen Kennzeichen sozialer Kohäsion, welche als »Soziale Beziehungen«, »Verbundenheit« und »Gemeinwohlorientierung« beschrieben werden. Andere Ansätze, wie etwa jener des SOEP (Socio-Economic Panel) des Deutschen Institutes für Wirtschaftsforschung (DIW), erwähnen eine »gemeinsame Wertbasis und als fair akzeptierte demokratische Grundordnung« (Kühne et al. 2020: 2) durchaus als Teilfaktoren sozialen Zusammenhaltes. Ebenso ist umstritten, ob das Ausmaß der (ökonomischen) Gleichheit/Ungleichheit in einer Gesellschaft Teil der Definition sozialen Zusammenhaltes sein sollte oder als eine seiner Determinanten zu werten ist (vgl. Schiefer et al. 2012: 18-22). Während Schiefer et al. das Ausmaß an Gleichheit in ihrer Definition nicht

berücksichtigten, gehen etwa Thiessen et al. (2019: 2) davon aus, dass soziale Gerechtigkeit sowie die Steigerung von Teilhabe und Lebensbewältigungskompetenzen benachteiligter Gruppen zum sozialen Zusammenhalt beitragen bzw. diesbezügliche Defizite auch Defizite des sozialen Zusammenhaltes aufzuzeigen in der Lage sind.

In der Coronakrise wurde im Rahmen entsprechender empirischer Erhebungen zu Beginn ein Anstieg des sozialen Zusammenhaltes festgestellt, so etwa in den Erhebungen des SOEP für Deutschland (vgl. Kühne et al. 2020: 10-14). Dies wurde vor allem auf das persönliche Erleben zwischenmenschlicher Unterstützung und Nachbarschaftshilfe zurückgeführt. Ähnliche Befunde zeigte für Österreich auch das Corona-Panel der Universität Wien (vgl. Austrian Corona Panel Project 2020). Im weiteren Verlauf der Pandemie kam es allerdings zum Nachlassen dieses Effektes und es wurden vermehrt Spaltungstendenzen in der Gesellschaft festgestellt (vgl. Grimm et al. 2022; Kittel 2020; Lebernegg und Kalleitner 2020; Aichholzer und Rohs 2021). Die Krise bietet offenbar Ansatzpunkte für beides: Chancen zur Steigerung des Zusammenhaltes als auch Gefahren einer Schwächung desselben.

2.2 Krise

Auf die umfangreiche Begriffsgeschichte des Terminus »Krise« kann hier nur kurz hingewiesen werden. Die neuzeitliche Verwendung des Begriffs bezog sich lange Zeit auf den medizinischen Bereich und wurde allmählich auf den politischen und vor allem den wirtschaftlichen Bereich ausgeweitet (vgl. Koselleck 1982; 2017).

Der Übergang zwischen den Begriffen »sozialer Wandel« (vgl. auch Hillmann 2007: 953-954) und »Krise« ist ein fließender; insbesondere abrupter sozialer Wandel wird vielfach als Krise wahrgenommen, wobei im Unterschied zur Krise der Begriff »sozialer Wandel« auf eine dauerhaftere Veränderung des gesellschaftlichen Zustandes verweist, während »Krise« häufig zeitlich befristet und damit auch überwindbar erscheint. Diese »Überwindung« kann entweder in einer versuchten Rückkehr zum Ausgangszustand bestehen oder eine Adaption an neue Rahmenbedingungen bedeuten, wodurch letztlich sozialer Wandel eingeleitet wird. Sozial- und wirtschaftswissenschaftliche Krisenerörterungen beziehen sich häufig auf derart längerfristige Transformationsprozesse, die strukturelle Veränderungen des gesellschaftlichen »Ganzen« mit sich bringen (vgl. Prisching 1986: 22-23). Die Vieldeutigkeit des Begriffs »Krise« kann als Hinweis auf seinen Charakter als geschichtlicher Grundbe-

griff im Sinne Kosellecks gesehen werden, der sich dadurch auszeichnet, dass er unterschiedliche historische Erfahrungen zum Ausdruck bringt und sein Bedeutungswandel insofern auch Einblick in den Wandel des Selbstverständnisses der jeweiligen Zeitgenoss*innen geben kann (vgl. Richter und Richter 2006: 345-348).

Der Ausdruck »Krise« wurde – abgesehen von seiner häufigen Erwähnung im Zusammenhang mit Problemwahrnehmungen – in der Soziologie bis heute kaum theoretisch vertieft, wie auch Peukert feststellt: »Die Definition des Begriffs wird jedoch gerade in aktuellen Studien von einem Alltagsverständnis abgeleitet, weshalb der Begriff eine hohe Signalwirkung, aber nur eine geringe theoretische Unterfütterung aufweist.« (Peukert 2011: 439). Hinzu kommt, dass das Sprechen von Krisen in modernen Gesellschaften weit verbreitet ist, scheinbar zu deren »Normalzustand« gehört, und keineswegs erst mit der Corona-Krise Einzug in das öffentliche und sozialwissenschaftliche Bewusstsein fand (vgl. Prisching 1986: 15). Die Finanz-, die Migrations- oder die Klimakrise wären einige Beispiele aus jüngerer Zeit (vgl. auch Lesenich 2020a: 217), aber auch davor gab es zahlreiche Krisen – insbesondere wirtschaftlicher Art –, die breit thematisiert wurden. Koselleck hatte bereits 1982 auf den inflationären Gebrauch des Terminus »Krise« im 20. Jahrhundert hingewiesen (vgl. Koselleck 1982: 649). Das Ausmaß der Betroffenheit durch diese Krisen variierte in erheblichem Ausmaß zwischen einzelnen Weltregionen und auch zwischen unterschiedlichen Bevölkerungsteilen in diesen. Die Coronakrise, mit ihren für breite Bevölkerungsteile, auch in sozioökonomisch besser gestellten Weltregionen, spürbaren Auswirkungen auf Alltagsroutinen, wird auch deswegen im Unterschied zu anderen Krisen der letzten Jahrzehnte als besonders wirkmächtig – gar als *Zeitenwende* – wahrgenommen (vgl. Lesenich 2020a: 218; Schulze 2020: 299). Hinzu kommt, dass die Coronakrise mit ihren sozio-ökonomischen Folgen in der Lage ist, andere aktuelle Krisen zu verschärfen – man denke etwa an die Klimakrise oder auch die Fragen sozialer Nachhaltigkeit. Klaus Dörre nennt dies auch eine »epochale Zangenkrise« (Dörre 2020: 167) aus Ökonomie und Ökologie, welche im Übrigen nicht nur durch die Covid-19-Pandemie verschärft wird, sondern aktuell auch durch die internationalen Folgen des Ukraine-Krieges.

2.3 Soziale Heterogenität/Homogenität

Die Begriffe »Heterogenität« und »Homogenität« dienen nicht nur der analytischen Beschreibung von Gesellschaftszuständen, sondern sie beinhalten, wie auch die zuvor genannten Begriffe, häufig eine implizite oder explizite Bewertung der jeweiligen Zustände und unterliegen solcherart auch gesellschaftlichen Aushandlungsprozessen (vgl. auch Reckwitz 2017: 394-405).

Es stellt sich dabei die Frage nach dem wünschenswerten Ausmaß von Homogenität und Heterogenität: Kann es ein »Zuviel« oder »Zuwenig« davon geben? Gleiches gilt im Übrigen auch für sozialen Zusammenhalt, der – wie oben beschrieben – vielfach als wünschenswert dargestellt wird. Kann es auch ein »Zuviel« des Zusammenhaltes geben und was sind die Konsequenzen eines übergroßen Zusammenhaltes (vgl. Schiefer et al. 2012: 24-25)? Sowohl Homogenität als auch Heterogenität der Gesellschaftsmitglieder können, wie die folgenden Ausführungen zeigen werden, zu sozialem Zusammenhalt beitragen. Es stellt sich jedoch die Frage nach dem jeweils als funktional betrachteten Ausmaß davon und den Konsequenzen bei Überschreiten desselben. Was sind etwa die Konsequenzen eines »Zuviels« an Homogenität? Etwa Ausgrenzung jener, die der Homogenitätserwartung nicht entsprechen und damit mangelnde Dynamik und Kreativität der entsprechenden Gesellschaft (vgl. Schiefer et al. 2012: 24)? Was sind die Folgen eines »Zuviels« an Heterogenität? Etwa mangelndes Zusammengehörigkeitsgefühl zwischen verschiedenen gesellschaftlichen Gruppen (vgl. Schiefer et al. 2017: 588)?

Die Frage des Zusammenhangs zwischen sozialer Homogenität/Heterogenität und Kohäsion wurde in der Soziologie schon im Hinblick auf den als rasch empfundenen sozialen Wandel des 18. und 19. Jahrhunderts thematisiert. Die Zeitgenoss*innen (und nachfolgende Autor*innen) verwendeten für diesen Wandel und seine gesellschaftlichen Folgen auch den Begriff der Krise (vgl. Prisching 1986: 20). Die Soziologie gilt manchen überhaupt als Krisenwissenschaft (vgl. Hillmann 2007: 467), bildeten doch die zahlreichen gesellschaftlichen Veränderungen seit der Aufklärung den Hintergrund, vor dem die »Klassiker« des Faches ihre Überlegungen (in denen nicht selten der Wunsch einer Gestaltbarkeit sozialer Ordnung und der Überwindung von Krisen mitschwang) entwickelten und die Soziologie als eigenständige Wissenschaftsdisziplin zu etablieren suchten (vgl. Mikl-Horke 2012: 5-18; Rosa et al. 2018: 1-31). Der Modernisierungsprozess (beschreibbar u.a. durch die Phänomene Industrialisierung, Urbanisierung,

Demokratisierung, Säkularisierung, Individualisierung; vgl. Haring und Scherke 2000: 13-25; Scherke 2020) hatte zur Herauslösung der Menschen aus traditionellen sozialen Bindungen geführt und die Freiheitsgrade des Handelns, und damit des Gestaltungsspielraums für die Einzelnen, erhöht, wodurch zugleich Individualität und damit die Unterschiedlichkeit der Gesellschaftsmitglieder anstieg. Autoren wie Herbert Spencer oder Émile Durkheim rückten vor diesem Hintergrund die Frage, was die Gesellschaft angesichts ihrer zunehmenden Heterogenität zusammenhält, ins Zentrum ihrer Überlegungen.

Bis heute zieht sich die grundlegende Frage durch die wissenschaftliche, und indirekt auch öffentliche, Diskussion, wie angesichts der Heterogenität moderner Gesellschaften deren Zusammenhalt möglich ist? (Diese Frage bietet zahlreiche Anknüpfungspunkte für interdisziplinäre Forschungen, wie unter Hinweis auf die Aktivitäten des Forschungsnetzwerks »Heterogenität und Kohäsion« der Universität Graz deutlich gemacht werden kann, vgl. <http://huk.uni-graz.at/de/>).

Bei der Verwendung der Begriffe Heterogenität und Homogenität ist allerdings Folgendes zu beachten: In klassischen Sozialtheorien findet sich vielfach eine dichotome Vorstellung einer Unterscheidbarkeit zwischen früheren, »traditionalen« Gesellschaften und jüngeren, »modernen« Gesellschaften. Die Skizzierung der traditionellen Gesellschaften dient dabei zumeist als Kontrastfolie, vor deren Hintergrund die modernen Gesellschaften beschrieben werden (vgl. zum Modernebegriff Scherke und Celestini 2004: 348-355). Begleitet werden diese dichotomen Gegenüberstellungen durch die Vorstellung, dass frühere Gesellschaften homogen, d.h. durch eine große Ähnlichkeit ihrer Mitglieder gekennzeichnet gewesen seien, die deshalb auch einen engen sozialen Zusammenhalt aufgewiesen hätten. Insbesondere bei der Übertragung derartiger Vorstellungen auf heutige Gesellschaften darf nicht vergessen werden, dass Homogenitätsannahmen sich immer auf bestimmte, als wichtig erachtete Merkmale stützen (z.B. gemeinsame Sprache, Ethnie, Religion etc.) und die grundlegende Vielfalt individueller Erfahrungshintergründe bewusst im Sinne einer Komplexitätsreduktion ausblenden. Umgekehrt vernachlässigt eine Perspektive, die die Unterschiedlichkeit menschlicher Erfahrungshintergründe hervorhebt, dass situativ stets auch Gemeinsamkeiten vorhanden sind (die etwa durch ähnliche Ressourcenausstattung, einen ähnlichen Lebensstil, ähnliche Generationserfahrungen oder Klassenlagen gegeben sind). Die Frage nach der Homogenität oder Heterogenität von Gesellschaften muss solcherart jeweils als vereinfachende Perspektivierung

verstanden werden, die der Veranschaulichung ausgewählter gesellschaftlicher Mechanismen und komplexer Problemlagen dienlich sind. Sie dürfen aber weder im Hinblick auf »traditionale« noch auf »moderne« Gesellschaften als letztgültige und einander ausschließende Beschreibungen derselben verstanden werden. Dies muss beachtet werden, wenn an diese Dichotomie angelehnte Denkmuster in heutigen öffentlichen Diskussionen auftauchen bzw. darin nachwirken.

Die Frage des sozialen Zusammenhaltes angesichts von gesellschaftlicher Heterogenität erhielt in der Covid-19-Pandemie verstärkte Aufmerksamkeit. Im öffentlichen Diskurs wurden dabei Argumente sichtbar, die auf eine Stärkung der »mechanischen« Art von Solidarität im Sinne Durkheims abzielen, bei der die Ähnlichkeit der Gesellschaftsmitglieder und ein starkes moralisches Kollektivbewusstsein die Gemeinschaften zusammenhalten. Durkheim hatte aber gezeigt, dass moderne Gesellschaften eigentlich eine andere Art von Solidarität benötigen, nämlich eine, die die wechselseitige Abhängigkeit zwischen den Gesellschaftsmitgliedern zur Basis des Zusammenhaltes macht.

3. Die Konzepte mechanischer und organischer Solidarität bei Émile Durkheim

Im Folgenden sollen kurz Durkheims Überlegungen zur Solidarität in modernen Gesellschaften präsentiert werden (ohne dabei die unterschiedlichen Akzentsetzungen im Laufe der Entwicklung seines Werkes nachzeichnen zu können, vgl. dazu u.a. Müller und Schmid 1988: 511; Dallinger 2009: 48), bevor kurz auf die öffentliche Debatte während der Covid-19-Pandemie eingegangen wird.

Im Sinne einer systematischen Erforschung gesellschaftlicher Zusammenhänge müssen aus Sicht Durkheims sowohl diachrone als auch synchrone Vergleiche zwischen Gesellschaften durchgeführt werden, um zu verstehen, wie ein soziales Phänomen entstanden ist und was seine Funktionen für eine Gesellschaft waren/sind (vgl. Müller und Schmid 1988: 483). Ein zentrales Thema in Durkheims Arbeiten war dabei die Frage, wie sich Solidarität in modernen, durch Arbeitsteilung gekennzeichneten Gesellschaften entwickelt.

Das Phänomen Arbeitsteilung beschäftigte vor ihm schon zahlreiche Denker*innen seit der Aufklärung. Durkheim rückt gegenüber den vom methodo-

logischen Individualismus geprägten Ansätzen der schottischen Aufklärung (etwa bei Adam Smith [1723-1790]) eine holistische Perspektive in den Vordergrund, die sozialen Zusammenhalt letztlich nicht aus den Handlungsmotiven von Individuen ableitet, sondern den Funktionszusammenhang der Gesellschaft als Ganzes zum Ausgangspunkt der Überlegungen macht. Sah Adam Smith 1776 noch in der individuellen Nutzenverfolgung die Ursache von entstehender Arbeitsteilung und daraus resultierendem verbesserten Allgemeinwohl (welches allerdings neben dem Eigeninteresse von Individuen auch die Wirkung von »moral sentiments« zur Voraussetzung hat, vgl. Smith 1977: 7-9, 18; Smith 2002: 47-49; Mikl-Horke 2012: 30), so erweist sich Arbeitsteilung bei Durkheim als Phänomen, das aus der zunehmenden Dichte der Bevölkerung resultiert und über Spezialisierung zur wechselseitigen Abhängigkeit führt, welche letztlich die Grundlage des Zusammenhalts in modernen Gesellschaften bildet (wobei – wie weiter unten gezeigt wird – auch Durkheim die moralische Dimension des Zusammenhaltes betonte). Ein derart holistischer Zugang wurde auch von Herbert Spencer (1820-1903) vertreten (vgl. Mikl-Horke 2012: 34), von dem sich Durkheim aber insofern abgrenzt, als er dessen utilitaristische Grundhaltung nicht übernimmt (vgl. Durkheim 1988: 469; Müller und Schmid 1988: 494; Dallinger 2009: 59). Spencer hatte bereits 1862 mit seiner Idee von der unzusammenhängenden Homogenität, welche sich zu einer zusammenhängenden Heterogenität entwickelt, einen wichtigen Grundgedanken zur Charakterisierung des Unterschiedes zwischen vormodernen und modernen Gesellschaften formuliert, der das Spannungsfeld zwischen zunehmender Unterschiedlichkeit der Individuen und trotzdem vorhandener gesellschaftlicher Solidarität beschrieb (vgl. Spencer 2009: 489, 495; vgl. Kruse 2008: 44-45).

Während Smith und Spencer Arbeitsteilung prinzipiell positiv im Hinblick auf den Zusammenhalt moderner Gesellschaften beurteilten, betonte Ferdinand Tönnies (1855-1936), um noch einen weiteren wichtigen Referenzautor für Durkheim zu nennen, die potenziell negativen Konsequenzen der Arbeitsteilung für den sozialen Zusammenhalt. In seinem Werk *Gemeinschaft und Gesellschaft*, welches 1887 erstmals erschien, stellte Tönnies *Gemeinschaften*, die u.a. durch Gefühle der Sympathie und gemeinsame Werte zusammengehalten werden, diesbezüglich den *Gesellschaften* gegenüber, für die er fortgeschrittene Arbeitsteilung und das Überwiegen unpersönlicher Zweck-Mittel-Beziehungen konstatierte, wodurch sozialer Zusammenhalt letztlich nicht natürlich entstehe, sondern nur gedanklich konstruiert werde (vgl. Mikl-Horke 2012: 102-105; vgl. Müller und Schmid 1988: 484-488).

»Gemeinschaft ist das dauernde und echte Zusammenleben, Gesellschaft nur ein vorübergehendes und scheinbares. Und dem ist es gemäß, daß Gemeinschaft selber als ein lebendiger Organismus, Gesellschaft als ein mechanisches Aggregat und Artefact verstanden werden soll.« (Tönnies 2019: 126) *Gemeinschaft* und *Gesellschaft* werden von Tönnies als zwei verschiedene Formen sozialen Zusammenhalts konzipiert und nicht als Bezeichnungen für historisch aufeinanderfolgende Phasen verwendet; wenngleich er ein allmähliches Überwiegen der *gesellschaftlichen* Form des Zusammenhaltes in modernen Gesellschaften vermutete.

Die Frage, wodurch sozialer Zusammenhalt in modernen Gesellschaften zustande kommt und wie soziale Ordnung trotz zunehmender individueller Freiheiten aufrechterhalten werden kann, zieht sich von Beginn an durch das Werk Émile Durkheims (1858-1917), der mit seinen diesbezüglichen Überlegungen wesentlich zur Etablierung der Soziologie als eigenständiger Wissenschaftsdisziplin in Frankreich und darüber hinaus beigetragen hat (vgl. Müller und Schmid 1988: 482). Sozialer Zusammenhalt wird bei Durkheim durch den Begriff Solidarität beschrieben, der bei ihm aber, im Unterschied zu auch heutigen alltagssprachlichen Verwendungsweisen, nicht nur eine Einstellung der Individuen bezeichnet, die darin besteht, sich wechselseitig Beistand zu leisten, sondern ein umfassendes Konzept sozialer Ordnung repräsentiert. Bereits in seinem 1893 erschienenen Werk *De la division du travail social. Études sur l'organisation des sociétés supérieures* (Über soziale Arbeitsteilung. Studie über die Organisation höherer Gesellschaften) rückt Durkheim zwei Formen gesellschaftlicher Solidarität in den Vordergrund: die mechanische und die organische Solidarität. Zu beachten ist dabei, dass die Begriffe *mechanisch* und *organisch* bei ihm im Unterschied zu Tönnies mit einem jeweils anderen Bedeutungsbild verknüpft werden (vgl. Mikl-Horke 2012: 105-106).

Solidarität ist bei Durkheim »eine Form der Soziabilität, die den Zusammenhang zwischen der Struktur und Funktionsweise einer Gesellschaft – ihrer sozialen Organisation – und ihrem Regel- und Wertsystem – d.h. ihrer Moral – bezeichnet.« (Müller und Schmid 1988: 490). Die idealtypisch einander gegenübergestellten Formen der Solidarität, die zugleich auch als kennzeichnend für traditionale Gesellschaften (mechanische Solidarität) und moderne Gesellschaften (organische Solidarität) herangezogen werden, unterscheiden sich dadurch, dass jeweils ein anderes Grundprinzip für den Zusammenhalt der Gesellschaft sorgt. In früheren, segmentär organisierten Gesellschaften ist es die Ähnlichkeit der Mitglieder, in modernen, arbeitsteiligen

Gesellschaften ist es die Abhängigkeit der Mitglieder voneinander, die die Basis für den Zusammenhalt bildet.

Traditionale Gesellschaften mit geringer Arbeitsteilung weisen ein hohes Kollektivbewusstsein auf, d.h. ein starkes gemeinsames Regel- und Wertssystem, das durch *repressives Recht*, welches Abweichungen der Mitglieder negativ sanktioniert, aufrechterhalten wird (vgl. Durkheim 1988: 116-117). Moderne Gesellschaften verfügen demgegenüber nur über ein schwaches Kollektivbewusstsein, d.h. wenige gemeinsame Regeln und Werte. Die dominante Rechtsform ist dementsprechend auch das *restitutive Recht*, welches Verstöße gegen einzelne Regeln im Sinne der Wiedergutmachung des Schadens sanktioniert, nicht aber als Angriff auf das Kollektiv als Ganzes wertet (vgl. Müller und Schmid 1988: 490-491).

Solidarität ergibt sich im Fall traditionaler Gesellschaften *mechanisch*, als quasi automatische Folge der Einbindung der einander ähnlichen Individuen in eine durch eine gemeinsame Moral zusammengehaltene Gesellschaft. Individualität existiert in diesen Gesellschaften so gut wie nicht. Dies ändert sich in modernen, durch Arbeitsteilung gekennzeichneten Gesellschaften, in welchen Individuen sich zunehmend voneinander zu unterscheiden beginnen, und zwar nicht nur durch ihre unterschiedlichen Tätigkeiten, sondern auch im Hinblick auf unterschiedliche moralische Werthaltungen. Die wechselseitige Abhängigkeit bindet diese Individuen *organisch*, d.h. vergleichbar zum Funktionszusammenhang von Organen in einem Körper, aneinander (vgl. Müller und Schmid 1988: 492-493). Durkheim betont dabei, dass es nicht die individuellen Interessen sind, die die Basis für den Zusammenhalt bilden, sondern dass es auch in modernen Gesellschaften einer moralischen Verpflichtung der Individuen bedarf, die aber anders gelagert ist als in traditionellen Gesellschaften. »Denn wo das Interesse allein regiert, ist jedes Ich, da nichts die einander gegenüberstehenden Egoismen bremst, mit jedem anderen auf dem Kriegsfuß, und kein Waffenstillstand kann diese ewige Feindschaft auf längere Zeit unterbrechen. Das Interesse ist in der Tat das am wenigsten Beständige auf der Welt. Heute nützt es mir, mich mit Ihnen zu verbinden; morgen macht mich derselbe Grund zu Ihrem Feind.« (Durkheim 1988: 260).

Die Vielfalt moralischer Bezüge führt dazu, dass es sich bei der Solidarität ermöglichenden Form der Moral um eine Minimalmoral, im Sinne der Einhaltung notwendiger Kooperationsregeln und letztlich der Wertschätzung von Individualität selbst (vgl. Dallinger 2009: 49, 67-69), handelt. Durkheim sah diese Moral in einen quasi religiösen Kult des Individuums mündend, der

auch Ausdruck in den Menschenrechten fand. Nicht Egoismus sei die Folge dieser Wertschätzung des Individuums, sondern gerade ein Gefühl der Gemeinsamkeit, wie Durkheim bereits 1898 in seinem anlässlich der Dreyfus-Affäre entstandenen Aufsatz »L'individualisme et les intellectuels« (Der Individualismus und die Intellektuellen) geschrieben hatte: »Der so verstandene Individualismus ist definitiv die Glorifizierung nicht des Ichs, sondern des Individuums im allgemeinen. Seine Triebfeder ist nicht der Egoismus, sondern die Sympathie für alles, was Mensch ist, ein größeres Mitleid für alle Schmerzen, für alle menschlichen Tragödien, ein heftigeres Verlangen, sie zu bekämpfen und sie zu mildern, ein größerer Durst nach Gerechtigkeit. Ist das nicht genug, um in allen Menschen guten Willens das Gefühl der Gemeinsamkeit zu wecken?« (Durkheim 1986: 60). Er erteilte mit dieser Herleitung des moralischen Individualismus aus dem Kollektiv insbesondere utilitaristischen Vorstellungen eine Absage. »Moralisch ist, könnte man sagen, alles, was Quelle der Solidarität ist, alles, was den Menschen zwingt, mit dem anderen zu rechnen, seine Bewegungen durch etwas anderes zu regulieren als durch die Triebe seines Egoismus [...]« (Durkheim 1988: 468) Auch der individualistischen Moral wohnt also ein gewisser Zwangscharakter inne (vgl. Kron und Reddig 2003: 166). Arbeitsteilung erzeugt ein ganzes System an Rechten und Pflichten in einer Gesellschaft und bindet auf diese Weise die Individuen dauerhaft aneinander (vgl. Durkheim 1988: 471, 477).

Solidarität ergibt sich letztlich also aus der Kombination von Verbundenheitsgefühlen (die durch Abhängigkeitssituationen in modernen Gesellschaften entstehen) und sozialer Kontrolle moralischer Normen, die den Egoismus der Individuen zügeln (vgl. Tranow 2012: 18). Solidarität ist dabei durchaus gefährdet, in Anomie umzuschlagen; diese »stellt sich überall da ein, wo neuartige Organe und Funktionen entstanden sind, ohne daß sich in gleicher Weise und entsprechendem Umfang Regeln der Kooperation und damit soziale Bande ausbilden konnten.« (Müller und Schmid 1988: 501-502) Wie auch Hans-Peter Müller und Michael Schmid betonen, braucht es aus Sicht Durkheims zur Entstehung der solidaritätsstiftenden Regeln weder die ordnende Hand eines Staates noch Verträge auf Basis individueller Interessen, sondern lediglich regelmäßigen Kontakt und ausreichend Zeit zur Festigung der Verbindungen, die letztlich auch zur Entstehung einer symbolischen Ordnung, die den Wert des einzelnen Individuums unterstreicht, beitragen (vgl. Müller und Schmid 1988: 502). Rascher sozialer Wandel und Krisenereignisse erweisen sich in dieser Sichtweise als besonders problematisch für die Aufrechterhaltung von Solidarität (vgl. Durkheim 1988: 478-479). Trotz des

Hinweises auf die potenziellen Gefahren für die Entstehung und Aufrechterhaltung organischer Solidarität (insbesondere durch den raschen sozialen Wandel) vertritt Durkheim die optimistische Sicht, dass zunehmende Individualität in modernen Gesellschaften und moralischer Zusammenhalt der Gesellschaft einander nicht ausschließen, sondern sogar bedingen (vgl. Müller und Schmid 1988: 506). »Zu Unrecht stellt man also die Gesellschaft, die aus der Gemeinschaftlichkeit des Glaubens entsteht, der Gesellschaft gegenüber, die auf der Zusammenarbeit beruht, indem man nur der ersten einen moralischen Charakter zubilligt und in der zweiten nur eine wirtschaftliche Gruppierung sieht. In Wirklichkeit hat gerade die Zusammenarbeit ebenfalls ihre eigenständige Moralität.« (Durkheim 1988: 285)

Durkheims Ansatz organischer Solidarität wurde verschiedentlich kritisiert und weiterentwickelt (vgl. Müller und Schmid 1988: 512-521), insbesondere der Aspekt, ob fortdauernde funktionale Kontakte ausreichen, um Solidarität zu erzeugen, wurde infrage gestellt und der Fortbestand von Formen mechanischer Solidarität in modernen Gesellschaften betont (vgl. Müller und Schmid 1988: 514), was Durkheim selbst aber auch konstatiert hatte (vgl. Durkheim 1988: 286). Durkheims Skepsis gegenüber den solidaritätsstiftenden Effekten individueller Interessen und entsprechender Kooperationsbeziehungen wurde vor allem von der jüngeren spieltheoretischen Diskussion kritisiert, die zeigte, dass die Einhaltung von Regeln auch im Eigeninteresse nutzenorientierter Individuen liegen kann (vgl. Dallinger 2009: 63). Ein weiterer Kritikpunkt betrifft das unklare Verhältnis zwischen Verbundenheitsgefühlen und Sanktionen in der Durkheim'schen Konzeption von Solidarität, die, etwa von Tranow, insgesamt als zu unspezifisch aufgefasst wird. Tranow kritisiert zudem die fehlende Verbindung zwischen Akteurs- und Systemebene (vgl. Tranow 2012: 29-30).

Die optimistische Position Durkheims, dass Solidarität in modernen Gesellschaften möglich ist, kann allerdings als Referenzpunkt dafür herangezogen werden, dass gerade auch in Anbetracht der Vielfalt von gegenwärtigen Gesellschaften, durch die gegebenen funktionellen Abhängigkeiten, Solidarität möglich ist, welche auch durch eine wertschätzende und schützende Haltung gegenüber der im Laufe der Zeit ausgebildeten Individualität der Menschen gekennzeichnet ist. Durkheim ging sogar so weit, die durch Arbeitsteilung entstehende moderne Form der Solidarität als eine sich auch über Einzelstaaten hinaus ausdehnende Solidarität zu beschreiben: »Die einzige Macht, die dazu dienen könnte, den individuellen Egoismus zu drosseln, ist die Macht der Gruppe; die einzige, die dazu in der Lage ist, den Egoismus

der Gruppen zu drosseln, ist die Macht einer anderen Gruppe, die diese einschließt.« (Durkheim 1988: 476) Eine derart allumfassende Weltgesellschaft sah er allerdings zu seiner Zeit noch nicht erreicht. Nicht vergessen werden darf auch, dass Durkheims Überlegungen aus der westeuropäischen Entwicklung seit der Aufklärung entstanden sind. Ob und inwiefern diese daher als allgemeingültige Modelle gesellschaftlichen Zusammenlebens herangezogen werden können, gilt als umstritten.

Internationale Arbeitsteilung, die Durkheim als Voraussetzung für die Entstehung einer Art Weltgesellschaft sah, geriet gerade auch in der Covid-19-Pandemie in die Kritik (man denke etwa an die Abhängigkeit von internationalen Lieferketten, die als problematisch gesehen wurde (vgl. Schulze 2020: 306), was durch den Ukraine-Krieg und die daraufhin folgenden Versuche (Energie-)Abhängigkeiten zu reduzieren eine Fortsetzung fand).

4. Sozialer Zusammenhalt im Krisendiskurs der Covid-19-Pandemie

Sozialer Zusammenhalt wird durch Krisen nicht notwendigerweise »in die Krise« gebracht, sondern vor allem in den Fokus der Aufmerksamkeit gerückt. An dieser Stelle kann keine systematische Analyse des öffentlichen und politischen Diskurses während der Covid-19-Pandemie vorgenommen werden (vgl. hierfür z.B. Sackmann 2020), sondern Beispiele daraus sollen im Lichte der Solidaritätskonzepte Durkheims interpretiert werden.

Anknüpfend an die dichotome Denkfigur homogene versus heterogene Gesellschaften, finden sich bis heute in Politik und im öffentlichem Diskurs Ideen, die eine stärkere Homogenisierung von Gesellschaften – etwa im Sinne nationaler Abgrenzungen – erwirken wollen, um gesellschaftlichen Zusammenhalt (wieder) zu stärken und strukturelle Probleme zu externalisieren (vgl. Lessenich 2020b: 123-128). Derartige Vorstellungen wurden auch im Krisendiskurs am Beginn der Covid-19-Pandemie sichtbar: Man denke etwa an die Zusammenhaltsappelle mit explizit nationaler Konnotation (vgl. auch Lessenich 2020a: 222). Beispiele dafür reichen von Appellen, die die Hilfsbereitschaft als vermeintliche Nationaleigenschaft der Bevölkerung betonen (wie etwa jener des österreichischen Bundespräsidenten zum Nationalfeiertag am 26. Oktober 2020: »Solange es keinen Impfstoff gibt, ist das beste Rezept gegen die Pandemie – neben der Beachtung der Regeln – der Zusammenhalt, das Aufeinanderschauen, das gegenseitige Helfen. *Das sind*

sehr österreichische Eigenschaften – die helfen uns jetzt.« [Hervorhebung K.S.] [Kittner 2020a)], bis hin zu nationalistisch gefärbten Vorurteilen gegenüber Migrant*innen (wie etwa den Aussagen des damaligen österreichischen Bundeskanzlers Kurz zu den Reiserückkehrer*innen aus den Balkanländern, in denen er diese für den Anstieg der Infektionszahlen verantwortlich machte: »Wir hatten im Sommer sehr, sehr niedrige Ansteckungszahlen nach dem Lockdown und haben dann durch Reiserückkehrer und *insbesondere durch Menschen, die in ihren Herkunftsländern den Sommer verbracht haben*, uns Ansteckungen wieder ins Land hereingeschleppt« [Hervorhebung K.S.] [Kittner 2020b]).

Auch die zeitweise erfolgenden Grenzsicherungen in der EU und die damit verbundene Rücknahme oder Erschwerung der zuvor als Errungenschaft gefeierten Freizügigkeit der Arbeitnehmer*innen (vgl. Rüland 2020: 279) können als Beispiele für einen Rückfall in nationale Denkmuster und damit verknüpfte Homogenitätsvorstellungen herangezogen werden (bei denen dem Schutz der »eigenen« Bevölkerung und Wähler*innenschaft Vorrang eingeräumt wird). Die »zusammenhängende Heterogenität« und die dabei gegebenen funktionalen Abhängigkeiten (etwa wirtschaftlicher Art) gerieten in der Krise in Misskredit (vgl. Rüland 2020: 275). Impfnationalismus und nationale Sonderwege waren die Folge (vgl. Ärzte ohne Grenzen 2021; Lessenich 2020a: 225–226).

Wie belastbar sind aber Homogenitätsannahmen als Basis des Zusammenhaltes? Zusammenhalt basierend nur auf einem Gefühl der Gemeinsamkeit qua Ähnlichkeit (bei gleichzeitig starker sozialer Kontrolle) ist eigentlich der Modus mechanischer Solidarität, der in modernen Gesellschaften als überholt galt (vgl. Schiefer et al. 2012: 22). Die Betonung nationaler Geschlossenheit in Anbetracht der Pandemie kann nicht über die auch innerhalb von Nationen gegebene Heterogenität der Lebenslagen und Einstellungen sowie den Fortbestand sozialer Konflikte hinwegtäuschen. Nationale Homogenitätsannahmen sind ebenso wenig geeignet, den grenzüberschreitenden Herausforderungen einer global verflochtenen Welt gerecht zu werden. Die Idee organischer Solidarität, d.h. der Solidarität auf Basis wechselseitiger Abhängigkeit unter Außerachtlassung aller Unterschiede zwischen den Menschen, wäre viel eher anschlussfähig in modernen Gesellschaften, indem sie Solidarität auch mit Unbekannten und Andersdenkenden ermöglicht. Die Basis für diese Form der Solidarität läge im Bewusstsein der arbeitsteiligen Funktionsweise von Gesellschaft und der Akzeptanz einer Minimalmoral, die die Aufrechterhaltung von Individualität selbst als moralischen Wert sieht.

Diese Form von Solidarität hätte im Sinne Durkheims auch das Potenzial, Zusammenhalt über Nationalstaaten hinweg zu bewirken.

Die Pandemie sensibilisierte durchaus für (auch internationale) Abhängigkeiten. Besonders sichtbar etwa im Bereich der Pflegekräfte, die durch nationale Regelungen und Grenzsperrern zeitweise bei der Einreise behindert wurden und die Probleme nationaler Gesundheitssysteme deutlich zutage treten ließen (vgl. *Kleine Zeitung* 2020). Allerdings spiegeln die aus den Abhängigkeitserfahrungen gezogenen Schlussfolgerungen die Bandbreite politischer Grundeinstellungen wider, die dann zur Befürwortung entweder nationaler oder etwa europäischer Lösungen führten (vgl. auch Partheymüller et al. 2020). Die Fragilität des über den nationalen Bereich hinausgehenden Zusammenhaltes wird in der Krise besonders sichtbar.

Gleichzeitig zeigte die Coronakrise, dass dem individuellen Nahbereich der Nachbarschaft, der Familien- und Freundesnetzwerke große Bedeutung zukommt. Die für kleine Gruppen, mit gleichen Werten und Merkmalen, angenommene mechanische Form der Solidarität funktionierte zumindest zu Beginn der Covid-19-Pandemie offenbar gut. Im Sinne des Verständnisses der Krise als Chance für eine Steigerung des sozialen Zusammenhaltes kann man auf die während der ersten Phase der Pandemie beobachtbaren Phänomene der Nachbarschaftshilfe oder auch der spontanen Balkonkonzerte und anderer Aktionen, die das »social distancing« leichter zu ertragen helfen sollten, als Zeichen vorhandener Solidarität hinweisen, die aber vielfach auf den Nahbereich kleiner Gruppen konzentriert waren (vgl. auch Springer 2020: 169-171). Daneben wird die Krise aber auch als Brennglas von sozialen Problemen betrachtet, die bereits vor der Covid-19-Pandemie Fragen zum gesellschaftlichen Zusammenhalt insgesamt aufwarfen, reichend von steigender Armut über Diskriminierung marginalisierter Gruppen bis hin zum Anwachsen demokratiefeindlicher Strömungen (vgl. auch Bochmann und Döring 2020: 1-2; Springer 2020: 167).

Mechanische Konzepte von Solidarität kommen in der durch heterogene Lebenslagen gekennzeichneten Gegenwart an ihre Grenzen, insbesondere wenn es um über kleine Gruppen hinausreichende Formen des Zusammenhaltes geht. Die Krise speist zwar auch ein Bewusstsein für das wechselseitige Aufeinander-Angewiesensein der Gesellschaftsmitglieder insgesamt, allerdings erweist sich die Ausbildung einer individualistischen Moral als Basis dauerhafter organischer Solidarität im Sinne Durkheims als schwierig. Man denke etwa an die Konflikte zwischen Impfgegner*innen und Impfbefürworter*innen, in denen das Verhältnis zwischen individuellen Freiheiten und kol-

lektiven Notwendigkeiten äußerst kontrovers diskutiert wurde und der Boden für eine gemeinsame Verständigung über notwendige gesellschaftliche Regeln häufig nicht gegeben war. Einmal mehr wird deutlich, dass sozialer Zusammenhalt in modernen Gesellschaften nicht selbstverständlich ist, sondern – wie schon Durkheim zeigte – durchaus fragil. Krisen, verstanden als raum-zeitliche Ereignisse, können das sichtbar machen und damit auch zur intensiveren Reflexion der Grundlagen menschlichen Zusammenlebens anregen.

Literatur

- Ärzte ohne Grenzen, COVID-19. Ärzte ohne Grenzen kritisiert Impfnationalismus, 14. Jan. 2021, <https://www.aerzte-ohne-grenzen.at/presse/covid-19-aerzte-ohne-grenzen-kritisiert-impfnationalismus>. Aufgerufen am 30. Mai 2022.
- Aichholzer, Julian und Patrick Rohs. »Wie weit reicht die Solidarität in der Corona-Krise?«, 2. März 2021, <https://viecer.univie.ac.at/corona-blog/corona-blog-beitraege/blog101/>. Aufgerufen am 28. Mai 2022.
- Austrian Corona Panel Project. *Neues Forschungsprojekt: Panelumfrage zur Corona-Krise*, 03.04.2020, <https://viecer.univie.ac.at/corona-blog/corona-blog-beitraege/blog00/>. Aufgerufen am 17. August 2022.
- Bochmann, Cathleen und Helge Döring. »Gesellschaftlichen Zusammenhalt gestalten – ein Problemaufriss«, in: *Gesellschaftlichen Zusammenhalt gestalten*, hg. von Cathleen Bochmann und Helge Döring, Wiesbaden: VS Verlag, 2020, S. 1-7.
- Borrmann, Stefan, Christoph Fedke und Barbara Thiessen. »Herausforderungen für die Profession Soziale Arbeit im Spannungsfeld sozialer Kohäsion und gesellschaftlicher Wandlungsprozesse. Eine Einführung«, in: *Soziale Kohäsion und gesellschaftliche Wandlungsprozesse. Herausforderungen für die Profession Soziale Arbeit*, hg. von Stefan Borrmann, Christoph Fedke und Barbara Thiessen, Wiesbaden, 2019, S. 1-7.
- Dallinger, Ursula. *Die Solidarität der modernen Gesellschaft. Der Diskurs um rationale oder normative Ordnung in Sozialtheorie und Soziologie des Wohlfahrtsstaats*, Wiesbaden: VS Verlag, 2009.
- Deitelhoff, Nicole, Olaf Groh-Samberg, Matthias Middell und Cord Schmelzle. »Gesellschaftlicher Zusammenhalt – Umriss eines Forschungsprogramms«, in: *Gesellschaftlicher Zusammenhalt. Ein interdisziplinärer Dialog*,

- hg. von Nicole Deitelhoff, Olaf Groh-Samberg und Matthias Middell, Frankfurt a.M.: Campus, 2020, S. 9-40.
- Diem, Viola und Jens Tönnemann. »Solidarität ist ansteckend«, in: *Zeit Online*, 3. Sept. 2020, https://www.zeit.de/2020/37/zusammenhalt-corona-a-krise-solidaritaet?utm_referrer=https%3A%2F%2Fwww.google.com%2F. Aufgerufen am 29. Mai 2022.
- Dörre, Klaus. »Die Corona-Pandemie – eine Katastrophe mit Sprengkraft«, in: *Berliner Journal für Soziologie*, 30, 2020, S. 165-190.
- Durkheim, Emile. »Der Individualismus und die Intellektuellen« [1898], in: *Gesellschaftlicher Zwang und moralische Autonomie*, hg. von Hans Bertram, Frankfurt a.M.: Suhrkamp 1986, S. 54-70.
- Durkheim, Emile. *Über soziale Arbeitsteilung. Studie über die Organisation höherer Gesellschaften* [1893]. Mit einer Einleitung von Niklas Luhmann und einem Nachwort von Hans-Peter Müller und Michael Schmid, 2. Aufl., Frankfurt a.M.: Suhrkamp, 1988.
- FGZ. Forschungsinstitut Gesellschaftlicher Zusammenhalt. *Über das Forschungsinstitut Gesellschaftlicher Zusammenhalt*, <https://www.fgz-risc.de/das-forschungsinstitut/ueber-das-forschungsinstitut-gesellschaftlicher-zusammenhalt>. Aufgerufen am 29. Mai 2022.
- Fratzscher, Marcel. »Die unterschätzte soziale Polarisierung«, in: *Zeit Online*, 17. Dez. 2021, <https://www.zeit.de/wirtschaft/2021-12/spaltung-gesellschaft-polarisierung-corona/komplettansicht>. Aufgerufen am 28. Mai 2022.
- Grimm, Natalie, Stefan Holubek-Schaum, Ina Kaufhold, Arne Koevel und Andreas David Schmidt. »Gesellschaftliche Konflikte in der Pandemie: Neue Spaltungen oder alte Brüche?«, 12. Mai 2022, FGZ, <https://www.fgz-risc.de/detail/gesellschaftliche-konflikte-in-der-pandemie-neue-spaltungen-oder-alte-brueche>. Aufgerufen am 29. Mai 2022.
- Haring, Sabine A., und Katharina Scherke. »Einleitung«, in: *Analyse und Kritik der Modernisierung um 1900 und um 2000*, hg. von Sabine A. Haring und Katharina Scherke (= Studien zur Moderne, Bd. 12), Wien: Passagen, 2000, S. 11-32.
- Hillmann, Karl-Heinz. *Wörterbuch der Soziologie*, 5. vollst. überarbeitete und erweiterte Auflage, Stuttgart: Alfred Kröner Verlag, 2007.
- Kittel, Bernhard. »Die Entsolidarisierung der Gesellschaft: Vom ersten in den zweiten Lockdown«, 26. Nov. 2020, <https://viecer.univie.ac.at/en/projects-and-cooperations/austrian-corona-panel-project/corona-blog/corona-blog-beitraege/corona-dynamiken11/>. Aufgerufen am 28. Mai 2022.

- Kittner, Daniela. »Virus eingeschleppt: Kogler verlangt von Kurz ›mehr Feingefühl«, in: *Kurier*, 3. Dez. 2020b, <https://kurier.at/politik/inland/virus-ingeschleppt-kogler-verlangt-von-kurz-mehr-respekt-und-feingefuehl/401118279>. Aufgerufen am 30. Mai 2022.
- Kittner, Daniela. »Van der Bellens Appell zum Nationalfeiertag: ›Zusammenhalt hilft uns jetzt‹«, in: *Kurier*, 26. Okt. 2020a, <https://kurier.at/politik/inland/heuer-zum-nationalfeiertag-corona-appelle-an-die-bevoelkerung/401077320>. Aufgerufen am 28. Mai 2022.
- Kleine Zeitung. »Pflegerinnen brauchen Corona-Tests für Einreise«, in: *Kleine Zeitung*, 20. März 2020, https://www.kleinezeitung.at/international/corona/5788028/Coronavirus_Pflegerinnen-brauchen-CoronaTests-fuer-Einreise. Aufgerufen am 30. Mai 2022.
- Koselleck, Reinhart. »Krise«, in: *Geschichtliche Grundbegriffe. Historisches Lexikon zur politisch-sozialen Sprache in Deutschland*, hg. von Otto Brunner, Werner Conze und Reinhart Koselleck, Band 3: H – Me, Stuttgart: Klett-Cotta, 1982, S. 617–650.
- Koselleck, Reinhart. »Krise«, in: *Historisches Wörterbuch der Philosophie online*, hg. von Joachim Ritter, Karlfried Gründer und Gottfried Gabriel, Basel: Schwabe AG Verlag, 2017 [1976], <https://doi.org/10.24894/HWPh.5228>.
- Kron, Thomas, und Melanie Reddig. »Der Zwang zur Moral und die Dimensionen moralischer Autonomie bei Durkheim«, in: *Macht und Moral*, hg. von Matthias Junge, Wiesbaden: VS Verlag, 2003, S. 165–191.
- Kruse, Volker. *Geschichte der Soziologie*, Konstanz, 2008.
- Kühne, Simon et al. »Gesellschaftlicher Zusammenhalt in Zeiten von Corona: Eine Chance in der Krise?« *SOEPpapers on Multidisciplinary Panel Data Research at DIW Berlin* 1091/2020. https://www.diw.de/de/diw_01.c.793229.de/publikationen/soeppapers/2020_1091/gesellschaftlicher_zusammenhalt_in_zeiten_von_corona_eine_chance_in_der_krise.html. Aufgerufen am 17. August 2022.
- Lebernegg, Noelle und Fabian Kalleitner. »Stetiger Rückgang der positiven Einschätzungen über die Entwicklung des Zusammenhaltes in der Krise«, 6. Nov. 2020, <https://viecer.univie.ac.at/corona-blog/corona-blog-beitraege/corona-dynamiken8/>. Aufgerufen am 28. Mai 2022.
- Lessenich, Stephan. »Soziologie – Corona – Kritik«, in: *Berliner Journal für Soziologie*, 30, 2020a, S. 215–230.
- Lessenich, Stephan. »Doppelmoral hält besser: Die Politik mit der Solidarität in der Externalisierungsgesellschaft«, in: *Berliner Journal für Soziologie*, 30, 2020b, S. 113–130.

- Lessenich, Stephan. »Allein solidarisch? Über das Neosoziale an der Pandemie«, in: *Die Corona-Gesellschaft. Analysen zur Lage und Perspektiven für die Zukunft*, hg. von Michael Volkmer und Karin Werner, Bielefeld: transcript, 2020c, S. 177-183.
- Mikl-Horke, Gertraude. *Soziologie. Historischer Kontext und soziologische Theorie-Entwürfe*, 6. überarbeitete und erweiterte Auflage, München: Oldenbourg, 2012.
- Müller, Hans-Peter und Michael Schmid. »Arbeitsteilung, Solidarität und Moral. Eine werkgeschichtliche und systematische Einführung in die ›Arbeitsteilung‹ von Emile Durkheim«, in: *Emile Durkheim, Über soziale Arbeitsteilung. Studie über die Organisation höherer Gesellschaften* [1893]. Mit einer Einleitung von Niklas Luhmann und einem Nachwort von Hans-Peter Müller und Michael Schmid, 2. Aufl., Frankfurt a.M.: Suhrkamp, 1988, S. 481-521.
- Partheymüller, Julia, Mariyana Angelova und Nico Büttner. »Nationale oder europäische Lösungen? Was Österreicher*innen meinen, wie die Corona-Krise bekämpft werden sollte«, 21. Apr. 2020, <https://viecer.univie.ac.at/corona-blog/corona-blog-beitraege/blog17/>. Aufgerufen am 30. Mai 2022.
- Peukert, Jenny. »Die Krise in der Soziologie«, in: *Soziologie*, 40. Jg., Heft 4, 2011, S. 432-442.
- Prisching, Manfred, *Gesellschaftliche Krisen. Eine soziologische Analyse ihrer Typen, Bedingungen und Folgen*, Wien – Köln – Graz: Böhlau, 1986.
- Quent, Matthias, Axel Salheiser und Dagmar Weber. »Gesellschaftlicher Zusammenhalt im Blätterwald. Auswertung und kritische Einordnung der Begriffsverwendung in Zeitungsartikeln (2014-2019)«, in: *Gesellschaftlicher Zusammenhalt. Ein interdisziplinärer Dialog*, hrsg von Nicole Deitelhoff, Olaf Groh-Samberg und Matthias Middell, Frankfurt a.M.: Campus, 2020, S. 73-88.
- Reckwitz, Andreas. *Die Gesellschaft der Singularitäten. Zum Strukturwandel der Moderne*, Berlin: Suhrkamp, 2017.
- Richter, Melvin, und Michaela W. Richter. »Introduction. Translation of Reinhardt Koselleck's ›Krise‹ in Geschichtliche Grundbegriffe«, in: *Journal of the History of Ideas*, 67, 2, 2006, S. 343-356.
- Rosa, Hartmut, David Strecker und Andrea Kottmann. *Soziologische Theorien*, 3. akt. Aufl., Konstanz – München: UVK, 2018.
- Rüland, Jürgen. »Die internationale Ordnung nach Corona«, in: *Jenseits von Corona. Unsere Welt nach der Pandemie – Perspektiven aus der Wissenschaft*, hg.

- von Bernd Kortmann und Günther G. Schulze, Bielefeld: transcript, 2020, S. 275-283.
- Sackmann, Reinhold. »Sozialer Zusammenhalt bei Pandemien. Eine vergleichende Topic-Modell-Analyse zu SARS und Covid-19«, in: *Gesellschaftlicher Zusammenhalt. Ein interdisziplinärer Dialog*, hg. von Nicole Deitelhoff, Olaf Groh-Samberg und Matthias Middell, Frankfurt a.M.: Campus 2020, S. 349-375.
- Scherke, Katharina und Federico Celestini. »Die Zentraleuropäische Moderne um 1900 im Spannungsfeld der Begriffe ›Moderne‹, ›Postmoderne‹ und ›Modernisierung‹«, in: *Kultur – Identität – Differenz. Wien und Zentraleuropa in der Moderne*, hg. von Moritz Csáky, Astrid Kury und Ulrich Tragatschnig, Innsbruck [et al.]: Studienverlag, 2004, S. 343-357.
- Scherke, Katharina. »Transdisziplinäre Erfahrungen im Spannungsfeld ›Gesellschaftliche Vielfalt‹. Eine Einleitung«, in: *Spannungsfeld ›Gesellschaftliche Vielfalt‹. Begegnungen zwischen Wissenschaft und Praxis*, hg. von Katharina Scherke, Bielefeld: transcript, 2015, S. 9-22.
- Scherke, Katharina. »Individualisierung«, in: *Meilensteine der Soziologie*, hg. von Christian Fleck und Christian Dayé, Frankfurt a.M. – New York: Campus, 2020, S. 146-154.
- Schiefer, David, Jolanda van der Noll, Jan Delhe und Klaus Boehnke. *Kohäsionsradar: Zusammenhalt messen. Gesellschaftlicher Zusammenhalt in Deutschland – ein erster Überblick*, Gütersloh: Bertelsmannstiftung, 2012.
- Schiefer, David und Jolanda van der Noll. »The Essentials of Social Cohesion: A Literature Review«, in: *Social Indicators Research. An International and Interdisciplinary Journal for Quality-of-Life Measurement*, 132, 2017, S. 579-603.
- Schulze, Günther G. »Was bleibt?«, in: *Jenseits von Corona. Unsere Welt nach der Pandemie – Perspektiven aus der Wissenschaft*, hg. von Bernd Kortmann und Günther G. Schulze, Bielefeld: transcript, 2020, S. 297-308.
- Smith, Adam. *An Inquiry into the Nature and Causes of the Wealth of Nations*, hg. von Edwin Cannan, Chicago: University of Chicago Press, 1977 [1776] (ProQuest Ebook Central, <https://ebookcentral.proquest.com/lib/ubgraz-ebooks/detail.action?docID=515713>).
- Smith, Adam. *The Theory of Moral Sentiments* (Cambridge Texts in the History of Philosophy, hg. von Knud Haakonssen), Cambridge: Cambridge University Press, 2002 [1759].
- Spencer, Herbert. *First Principles* (Cambridge Library Collection – Religion), Cambridge: Cambridge University Press, 2009 [1862].

- Springer, Cornelia, »Zivilgesellschaft in der Verantwortung. Drei Spannungsfelder von Solidarität in der Krise«, in: *Die Corona-Gesellschaft. Analysen zur Lage und Perspektiven für die Zukunft*, hg. von Michael Volkmer und Karin Werner, Bielefeld: transcript, 2020, S. 167-175.
- Thiessen, Barbara, Clemens Dannenbeck und Mechthild Wolff. »Sozialer Wandel und Kohäsionsforschung. Eine Einleitung«, in: *Sozialer Wandel und Kohäsionsforschung. Ambivalente Veränderungsdynamiken*, hg. von Barbara Thiessen, Clemens Dannenbeck und Mechthild Wolff, Wiesbaden: VS Verlag, 2019, S. 1-13.
- Tönnies, Ferdinand. *Gesamtausgabe, Band 2: 1880-1935: Gemeinschaft und Gesellschaft*, hg. von Bettina Clausen (†) und Dieter Haselbach, Berlin – Boston: De Gruyter, 2019 [1887].
- Tranow, Ulf. *Das Konzept der Solidarität. Handlungstheoretische Fundierung eines soziologischen Schlüsselbegriffs*, Wiesbaden: VS Verlag, 2012.